

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	56 (1952-1953)
Heft:	24
 Artikel:	Die Kirschzungen : Bergsage
Autor:	Hess, Jakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-673014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hirschzungen

Bergsage von Jakob Hess

Wald, Wild und Blumen am Wegrand sind Gottes, uns als Geschenk auf den Weg mitgegeben. Uns liegt es ob, sie vernünftig zu nutzen, mit Liebe zu hegen und uns an ihnen in stillen Stunden zu erfreuen. Wer das Holz am Hang fällt bis zum letzten Stumpf, der schafft freie Bahn für Lawine und Erdschlif. Wer die Raubvögel völlig ausrottet, vergreift sich am Zusammenspiel des Lebens um uns, das Gott geordnet. Wer das vierfüssige Wild nicht betreut nach alter, guter Jägerseite, der macht uns ärmer und stiehlt uns etwas vom heiligen Odem üppiger Wildnis. Wer die Blumen am Wege schändet, zerstört das unschuldige Lächeln der Erde und wird seine Strafe erdulden müssen. So fühlte das schlichte Bergvolk immer; denn es ehrt im Herzen das Lebensgeheimnis.

Nicht alle haben jedoch so gedacht im bunten Wechsel der Talgeschlechter. Es gibt immer wieder Entartete, die rauben und morden, statt zu nutzen, in deren verwüsteten Gesichtern kein edler Himmelsfunken sprüht, die stets nur sich im Spiegel erblicken, nicht die Nachbarn, welche auch leben wollen, nicht die Kinder, die nach ihnen kommen, und nicht den bleichen Schnitter Tod.

So hatte sich einst ein Halbdutzend Talleute, meistens Viehhändler und reiche Bauern, deren Geldbeutel beim Handeln fett und deren Gemüter hart geworden, zu einer Jagdgesellschaft vereinigt. Die ersten handlichen Schiessgewehre waren damals aufgetaucht im Bergland, die Armbrüste unserer Ahnen den Jungen zum blossen Spiel und Ueben überlassend.

Aber die üppig gewordenen Männer mit ihren neuartigen Mordwaffen staken selbst noch in den Bubenköpfen und trugen Bubenhirne im Schädel. Sie freuten sich am wilden Knallen, das weit in den Wäldern widerhallte und das arme Wild aufgeregt hin und her scheuchte, während die frühere Waffe fast lautlos ihre Opfer sich gesichert, ohne die Wildnis mit Lärm zu erfüllen.

Die Jagd, in alten Zeiten Notwehr gefährlichem Raubzeug gegenüber, notwendige Speise dem Jägervolk, das noch keinen Feldbau kannte und keine Viehherden gezüchtet hatte, späterhin Waidwerk dem edlen Freien, ausgeübt mit Bedacht und

Auslese, sie wurde den neuen Schiessprügelhelden, des Handelns gewohnt, bald zum blossen Geschäft, weil die weittragende Kugel mehr Opfer fand, als die Jäger selbst zu verzehren vermochten. Man sandte und verkaufte das Wildbret an sämtliche Gasthöfe im Tale, zuweilen sogar darüber hinaus. Hauptsächlich die feisten Hirsche der Wälder, heute fast ganz ausgerottet, wurden geschätzt und brachten Gewinn ein.

Besonders die Wirte des fruhern Gasthauses «Zum goldenen Schlüssel» waren berühmt des saftigen Hirschbratens wegen, der sonst nirgends so gut zubereitet wurde. Am liebsten sprachen die Mitglieder der Jagdgesellschaft bei ihnen zu. Es ging dort hoch und lustig her im abgeschlossenen Jägerzimmer. Da lebten die wilden Gesellen gar wohl — der Hüribachsepp, der Brunnenhoftoni, der Schachenfranz und andere mehr. Der Verdienst aus der Jagd rann durch die Gurgeln und füllte die Wänste bis zum Platzen. Die Spielkarten flogen wie Blätter im Sturme. Wüste Spässe waren im Schwang in der ausgelassenen Tischrunde. Die Wirtsleute sahen dem Treiben zu, ohne die Auswüchse abzuschneiden, nur bedenkend, was sie daran verdienten.

Der Hubertustag nahte wieder einmal, das Fest des Schutzheiligen der Nimrode. Die Jäger berieten darüber, wie sie ihn am nachdrücklichsten feiern könnten; doch keinem kam dabei ein Einfall, der als neu angesprochen werden durfte.

Ein solcher blitzte vielmehr auf unter den Stirnlocken der Wirtin, die allerlei seltene Genüsse kannte und selber auf leckere Dinge aus war, die sie mehr schätzte als Beten und Kirchgang.

«Wie wär's mit Hirschzungen?» schlug sie vor, mit der eigenen Zunge geniesserisch schnalzend.

«Etwas Neues, hurrah!» schrien die Kumpane, wahrhaft begeistert von dem Einfall.

«Jawohl, eine grosse Platte Hirschzungen soll dem Festmahl den besonderen Reiz geben», präzisierte der Vorsitzende. «Das bedingt eine rechte Mordhatz. Wer die grösste Zahl liefert, wird Schützenkönig. Halali, ein Hoch Sankt Hubertus!»

Der Plan, beschlossen in roter Weinlaune, gestaltete sich zur grausamen Treibjagd. Nicht

Hirsch, nicht Hirschkuh, nicht Hirschkalb wurden geschont; denn Jagdgesetze gab es noch keine mit den strengen Vorschriften wie heute. Entscheidend war diesmal nicht die Geweihrössse, sondern allein die Zahl der Zungen, die jeder der Wirtsküche zu bringen konnte, gleichgültig, ob von alten oder jungen Tieren. Ein derartiges Gemetzel, wie es in den Muotatalwäldern anhob, hatten Buchen und Tannen noch nie gesehen, ein solches Geknall noch nie vernommen. Es schien so, als wären die Geister der Hölle zur Teufelsslust im Gehölz versammelt, um zu hetzen, um zu morden, um ihre böse Lust auszutoben.

Das Festmahl fand statt wie vorgesehen. Die gebratenen Hirschzungen füllten Platten und wurden verschlungen; sogar die Jagdhunde erhielten ihr Teil. Den Wirtsleuten klangen die Ohren vom Lob über ihren ganz vorzüglichen Einfall, sowie für das leckere Zubereiten der ungewöhnlichen Festspeise.

Das gewissenlose Ehepaar aber erkrankte noch in derselben Nacht. Mann und Frau wanden sich mit grässlichen Unterleibsschmerzen. Schon am darauffolgenden Morgen lagen sie tot im Bett wie vergiftete Ratten.

Wie liess sich jedoch die Ursache erklären? Einer der Jäger, nicht eben säuberlich veranlagt, hatte sich vom blinden Ehrgeiz gestachelt gefühlt, auf jeden Fall Schützenkönig zu werden. Aus diesem Grunde nahm er einem, während der Treibjagd aufgefundenen, an Räude eingegangenen Hirsch ebenfalls die Zunge. Er lieferte sie in der Wirtschaft mit ab, um die Zahl der Trophäen zu erhöhen. Da er indessen darauf vergass, das zweifelhafte Stück zu markieren und, wie er zuerst beabsichtigte, die Köchin insgeheim davon zu verständigen, damit sie es nach dem Zählen wegwerfen konnte, war das Stimmwerkzeug des verenden Wildes versehentlich mitgebraten worden. Ge-

rade die beiden Gasthofbesitzer, die Anreger zum gewaltigen Hirschmord, hatten es daraufhin erwischt und es war ihnen zum Verhängnis geworden.

Alle Rechtlichdenkenden erblickten in diesem tragischen Vorfall die gerechte Strafe des Himmels für den bezeugten Uebermut, der keine Grenzen mehr gekannt hatte. Diese Ansicht wurde noch durch ein Wunder bestärkt, welches sich daraufhin zutrug.

Als die Jäger, nachdem sie sich erholt vom Schrecken der Sankt Hubertus-Nacht, wieder einmal zur Hirschjagd auszogen, war trotz unermüdlichem Streifen kein Stück Wild mehr aufzutreiben. Wie auf einen Zauberspruch hin schien alles Jagdbare aus den geschändeten Forsten verschwunden zu sein, entweder getötet oder verscheucht von dem vorangegangenen Frevel.

Dafür aber entwuchsen an jeder der Stellen, wo einer der Hirsche tot hingesunken, dem moderfeuchten Grund des Waldes lederiggrüne Pflanzengebilde, in ihrer Gestalt den Hirschzungen ähnlich und später tatsächlich auch so geheissen. Sie vermehrten sich rasch auch weiterhin und reckten sich den törichten Jägern, wohin diese auch spähen mochten, wie zum bittern Hohn entgegen, sei es an den Buchenhängen oder zwischen moosigen Felsblöcken.

Einige der Jagdgenossen wurden bei diesem Anblick tobsüchtig. Andern verging die Lust an der Jagd. Es wurde ihnen zumute, als reckten die toten Hirsche giftgrüne Zungen aus dem geheiligen Boden der Wildnis, den die Gesellen geschändet hatten in einer ausgelassenen Laune.

So rächte der stille Geist der Wälder seine roh hingeschlachteten Kinder. Er steht heute noch auf der Wacht, sobald seinen Lieblingen Gefahr droht. Denn, wie schon gesagt, der Wald ist geweiht und seine scheuen Geschöpfe sind Gottes.

Erlebnis im Hotel

Der Hoteldirektor sagte sehr freundlich, aber bestimmt: «Es tut mir leid, dass ich Sie stören muss, doch Sie werden einsehen, dass es nicht meine Schuld ist. Soeben ist ein Ehepaar angekommen, das ein Doppelzimmer wünscht. Das Ho-

tel ist jedoch bis auf ein einziges Einzelzimmer besetzt. Ihr Zimmer, Herr Barlett, das heisst Nummer 20, ist ein Doppelzimmer, und da habe ich gedacht, dass Sie auf Nummer 30, das freie Einzelzimmer wechseln könnten, damit ich dem neu an-